



Während vier Jahrzehnten bewirtschaftete niemand den Wald im Thayatal, daher konnte sich die Wildnis ungestört ausbreiten. Im Bild die Ruine der mittelalterlichen Burg Kaja. (Bild: PD)

Die Grenze, die vom Fluch zum Segen wurde

Während vierzig Jahren verlief der Eiserne Vorhang mitten durch das Thayatal an der österreichisch-tschechischen Grenze. Was für die Bewohner schwer zu ertragen war, entpuppte sich für die Natur als Glücksfall. Eine Wanderung durch Geschichte und Landschaft.

«Hardegg war das Ende der Welt!» Wenn sich Norbert Kellner an die Zeiten des Kalten Kriegs zurückerrinnert, beschleichen den Österreicher mulmige Gefühle. «1950 schottete sich die Tschechoslowakei von Österreich ab, und wir lebten hier für fast vierzig Jahre an einer toten Grenze.» Der 73-jährige Altbürgermeister des malerischen Städtchens im Thayatal nördlich von Wien wuchs nahe dem ehemaligen Sperrgebiet zur Tschechoslowakei auf. Er war von Kindsbeinen an vertraut mit dem Anblick des Stacheldrahtzauns, an dem Soldaten mit Maschinengewehren patrouillierten. «Wir sahen zwar dort drüben Leute, die auf den Kartoffelfeldern arbeiteten. Aber wir durften nicht mit ihnen reden, denn neben ihnen standen Soldaten.»

Die Endzeitstimmung in Hardegg, der mit 82 ständigen Einwohnern kleinsten Stadt Österreichs,

manifestierte sich in den Jahren bis zur Grenzöffnung 1989 überall. Die Brücke über das Flüsschen Thaya hatte keinen Holzboden mehr, nur ein rostiges Stahlgerüst führte über das Wasser. Ein Bretterzaun versperrte den Zugang, und entlang der Thaya standen Tafeln mit der Warnung: «Achtung, Staatsgrenze – Flussmitte». Auf 25 Kilometern Länge bildet der Fluss die Grenze zwischen den beiden Ländern.

Heute, dreissig Jahre nachdem der Eiserne Vorhang gefallen ist, wandern Touristen im Nationalpark Thayatal dem Wasser entlang und geniessen unbeschwert die Wildnis und die Naturschönheiten dieses Durchbruchstals. Denn für die Natur war die fast vierzig Jahre bestehende Sperrzone ein Segen. Niemand bewirtschaftete den Wald, die Wildnis konnte sich ungestört ausbreiten. Diesen Schatz wollte man nach der Grenzöffnung

1989 bewahren. Bereits 1991 wurde der Nationalpark Podyjí auf der tschechischen, 2000 der angrenzende Nationalpark Thayatal auf der österreichischen Seite eröffnet.

Hier wächst die in diesen Breiten seltene Pimpernuss – sie sieht von fern aus wie ein mit Weihnachtsschmuck behängter Strauch –, und Türkenbundlilie, Gelbe Iris und Seidelbast stehen am Wegrand. Christian Übl, der Direktor des nur 13,3 Quadratkilometer grossen Nationalparks Thayatal, begründet die aussergewöhnliche Artenvielfalt mit einer weiteren Grenzlage. «Hier stossen zwei verschiedene Klimazonen aufeinander. Wir befinden uns im Grenzbereich der pannonischen und der mitteleuropäischen Flora-und-Fauna-Region, wo Aschurz und Eibe aufeinander treffen, wo sich auch Steppenilts und Elch begegnen.»

Zu Beginn des Kalten Kriegs war die Region Thayatal, die zuvor mit Südmähren in der Tschechoslowakei enge wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen gepflegt hatte, plötzlich isoliert. Arbeitsplätze gingen verloren, und die Jugend wanderte ab Richtung Wien. «Jene, die blieben, lebten stets mit einem Gefühl der Bedrohung und der Angst», erinnert sich Altbürgermeister Norbert Kellner. Nur zu bekannt waren die Geschichten von den Pilzsuchern, die irrtümlicherweise ein paar Meter auf tschechoslowakischen Boden gelangt waren und von Soldaten verhaftet wurden. Ebenso erging es

jenen Fischern, die beim Angeln die Mitte der Thaya überquerten, weil sich ihr Angelhaken im Gestrüpp auf der anderen Seite verfangen hatte. Mit den tschechoslowakischen Soldaten war nicht zu spassen. Sie verfügten über aggressive und auf Menschen abgerichtete Hunde. Die Rasse Tschechoslowakischer Wolfshund war ab 1955 zu diesem Zweck aus einer Kreuzung des Deutschen Schäferhunds mit einem Karpatenwolf gezüchtet worden.

Diese Hunde sind längst Vergangenheit. Heute weist Nationalpark-Ranger Hans Fittl auf ganz andere Tiere hin. Fischotter und Schwarzstörche haben in der Region ihren Rückzugsort, mehr als 900 Schmetterlingsarten sind auf den Wiesen anzutreffen, Äskulapnattern und weitere Schlangen sind heimisch. «Hier», Fittl deutet auf einen rauen Holzpflöck im Wald, «haben wir Baldrian als Lockstoff drangegeben.» Der Duftstoff zieht Wildkatzen an. Tatsächlich konnte so die ausgestorbene geglaubte Wildkatze anhand von Haarproben ein Dutzend Mal nachgewiesen werden.





Grenzüberschreitendes Marillen-Fondue auf der Kaja Burg. (Bild: silvatur)



Heute können die Wanderer die verträumte, harmonische Flusslandschaft und die riesige Artenvielfalt von Flora und Fauna im Thaya-Nationalpark ungestört geniessen. (Bild: Manuela Nyffenegger)



Eine Türkenbundlilie am Wegrand. (Bild: Manuela Nyffenegger)



Blick auf eine Flusschlinge der Thaya in der harmonischen Flusslandschaft. (Bild: Thaya-Nationalpark)



Hardegg mit seiner mittelalterlichen Burg ist die kleinste Stadt Österreichs. Unten ist die Brücke über die Thaya nach Tschechien zu sehen, die während fast vierzig Jahren gesperrt war. (Bild: Thaya-Nationalpark)

Norbert Kellner denkt zurück an die Tage im Jahr 1968, als die Sowjets in die Tschechoslowakei einmarschierten und den Prager Frühling gewaltsam beendeten. «Einige Soldaten kamen zur österreichischen Grenze, sie haben geweint und gesagt, sie möchten gerne zu uns herüberkommen. Doch das gehe nicht wegen ihrer Familien, die dafür büssen müssten.» Während Jahrzehnten hatte die österreichische Bevölkerung geglaubt, die Tschechoslowaken wollten ihren Staat gegen Eindringlinge schützen. Erst mit der Zeit wurde klar, dass die Soldaten ihre eigenen Landsleute vom Grenzübertritt abhielten: Die Tschechoslowaken waren in ihrem eigenen Land eingesperrt.

Dann, vor dreissig Jahren, geschah das Wunder. Am 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer, kurz darauf erfasste der revolutionäre Wandel auch Prag. Bereits am 4. Dezember wurden die Grenzen nach Österreich geöffnet. In Hardegg dauerte es ein bisschen länger. Doch am 26. Dezember kamen etwa fünfzig Tschechoslowaken zur Hardegger Brücke und kletterten auf den Eisentraversen über den Fluss. Einander bisher unbekannte Menschen aus beiden Ländern lagen sich in den Armen, weinten vor Freude und feierten. «Dies war das Highlight meines Lebens», erinnert sich Norbert Kellner, noch heute

ergriffen. «Jetzt war Hardegg nicht mehr das Ende der Welt.»

Nationalparkdirektor Christian Übl, in seiner Jugend selber mit der toten Grenze vertraut, freut sich über den touristischen Aufschwung seit der Öffnung und den Austausch mit den Nachbarn. «Die Zusammenarbeit mit den Kollegen im angrenzenden tschechischen Nationalpark ist ein Erfolg. Viele gemeinsame Projekte konnten realisiert werden, etwa der Radweg auf der Linie des ehemaligen Eisernen Vorhangs.» Auch sonst sind die Verflechtungen gewachsen, Touristen wechseln zwischen den Nationalparks hin und her, tschechische Studenten besuchen österreichische Schulen, Feuerwehren der beiden Länder haben gemeinsame Einsatzpläne, das Gesundheitszentrum im tschechischen Znamim wird auch von Österreichern rege besucht, und viele Tschechen pendeln über die Grenze zur besser bezahlten Arbeit.

«Trennend ist vor allem die Sprache, auch wenn man sich auf Englisch verständigen kann», sagt Übl bedauernd. In der Euphorie nach der Grenzöffnung wollten viele Österreicher sofort Tschechisch lernen. Doch das dauerte nur kurz, zu schwierig ist die Sprache. So gibt es heute noch Barrieren, doch der Schrecken der Grenze im Thayatal ist Vergangenheit. Über die immer noch vorhande-

nen Warntafeln entlang der Thaya muss Übl mittlerweile lachen: «Unter <Achtung, Staatsgrenze – Flussmitte> hat jemand treffend geschrieben: <So, what?>»

Gut zu wissen

Die beschriebene Tour, zu der das Zürcher Unternehmen Silvatur eingeladen hat, ist Teil einer 14-tägigen Reise durch Märchenwälder und

Renaissancestädte von Österreich über Böhmen, Mähren und Schlesien nach Sachsen, die Natur, Kultur und Geschichte verbindet. Silvatur organisiert unter der Leitung von Forstingenieur Georg von Graefe Reisen in diverse Urwälder und Naturreservate Osteuropas. Ein Markenzeichen von Silvatur sind die stimmungsvoll angerichteten Picknicks unter freiem Himmel.

Manuela Nyffenegger

Auszug über den Thayatag aus dem Reisebericht der Teilnehmerin Augusta Freud von der silvatur-Reise MÄRCHENWÄLDER & RENAISSANCESTÄDTE nach Böhmen – Mähren – Schlesien

... nach der genüsslichen Flusswanderung entlang der Thaya mit Erläuterungen durch Forstingenieur Georg von Graefe kamen wir über eine Ziehbrücke an das verschlossene Tor der Burg Kaja. Schon etwas müde verlangten wir bei der Burghüterin Renate Donnersmeier Einlass. Und wurden mit einem Glas kühlem Weisswein belohnt. Geschäftiges Treiben unserer beiden Assistentinnen liess Vorfreude auf das obligate silvatur-Picknick aufkommen. Welche Überraschung wohl diesmal auf uns wartete? Zuerst stiegen wir auf den halbverfallenen Burgturm, genossen die Aussicht ins nahe Tschechien

und ins Weinviertel und lauschten alten Geschichten von Raubrittern und ihren Burgfräuleins. Wieder heruntergestiegen platzierten wir uns um die alte Burgglinde und zu unser aller Erstaunen wurde in einem grossen Kessel ein Marillen-Fondue aufgetragen. Aus einer Wette zwischen einem Schweizer und einem einheimischen Förster entstanden, schmeckte uns die Neuinterpretation des Schweizer Nationalgerichtes hervorragend. Bei einbrechender Dämmerung, der Burghof im Fackelschein, liessen wir den Tag munter ausklingen.